

menschlich meist auch sehr liebenswerten Gestalten aus dem württembergischen Katholizismus wenigstens abrißhaft festgehalten und so davor bewahrt hat, in einer schnelllebigem Zeit schnell vergessen zu werden.

Es sind bedeutende Männer und Frauen, die im religiösen, gesellschaftlichen und politischen Leben Württembergs oder auch anderswo (Karl Arnold) eine führende Rolle gespielt haben. Über das Biographische hinaus bilden die vierzehn Lebensbilder einen wichtigen Beitrag zur Kirchen- und politischen Geschichte Deutschlands im allgemeinen und Württembergs im besonderen in einem Zeitraum von rund hundert Jahren.

Sie zeigen, wie Württembergs Katholiken um ihre Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft kämpfen mußten, sie zeigen, wie volksverbunden Kirche und Katholizismus in den schwäbischen Gauen bisher gewesen sind und wie ihre besten Führungskräfte aus dem einfachen Volk nach oben stiegen. Trotz mancher Tragik im Einzelleben und im Gesamtgeschick der Deutschen in der behandelten Epoche (vor allem in der Zeit des ersten und zweiten Weltkrieges und unmittelbar nach diesen Kriegen) zeigt dieser 4. Band aufs neue, wie gesund und quellfrisch die religiösen und moralischen Kräfte des schwäbischen Katholizismus strömten und wieviel sie an Bleibendem geleistet und geschaffen haben. G. F. Klenk SJ

WENZEL, Paul: *Der Freundeskreis um Anton Günther und die Gründung Beurons*. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert. Essen: Ludgerus-Verlag 1965. XVI, 531 S. Br. 54,-, Lw. 58,-.

Bei den Vorarbeiten zu seiner Studie über „Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus“ (siehe diese Zschr. 170 [1962] 473) stieß der Verf. in der Bibliothek der römischen Benediktinerabtei St. Paul, im Geheimarchiv Pius' IX. und in verschiedenen deutschen Archiven auf Briefe und Aktenstücke, aus denen sich der bisher kaum bekannte Zusammenhang der Anfänge der Abtei Beuron (gegründet 1863) mit dem Freundeskreis um Anton Günther bis ins einzelne klären ließen. Die vorliegende Arbeit berichtet über das Ergebnis dieser Forschungen.

Wenzel zeigt, daß es „ohne Anton Günther und die Güntherianer, die am Werden der

Gründungs-idee wesentlichen Anteil hatten, zu keiner Klostergründung von 1863 gekommen“ wäre (126). Die schon im Bonner Kreis der Freunde Günthers lebendige Idee einer Benediktiner-Gründung in Deutschland traf sich mit dem Plan des Abtes Pappalettere von St. Paul in Rom, seinen Orden in Deutschland „zu den Zwecken der Wissenschaft“ (163) anzusiedeln und ihn zum Träger der Güntherschen Philosophie und Theologie zu machen. Der Eintritt der Bonner Güntherianer Johannes (Don Anselmo) Nickes, Ernst (Don Placido) und Rudolf (Don Mauro) Wolter in die Abtei St. Paul war von Anfang an mit dieser Idee verbunden. Die Indizierung der Werke Günthers 1857 jedoch, der Einfluß des Abtes Casaretto von Subiaco und vor allem die Hinwendung zu Solemnnes und dessen Abt Guéranger wandelten den ursprünglichen Plan. So ist weder von Günther noch von einer besonderen wissenschaftlichen Aufgabe noch vom Kampf gegen den zeitgenössischen Pantheismus und Rationalismus mehr die Rede, als schließlich die Fürstin Katharina von Hohenzollern den Brüdern Maurus und Placidus Wolter die Gründung von Beuron ermöglichte.

Weil es sich bei dieser Gründungsgeschichte um ein fast vergessenes Stück der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts handelt, ist Wenzels Werk von großer Bedeutung. Es zeigt von neuem die weite Verbreitung des Güntherianismus, seinen Einfluß in den geistigen Auseinandersetzungen jener Zeit und seinen schließlichen Verfall: Die Gründer Beurons hatten sich von ihren Freunden aus dem Güntherkreis bereits distanziert, als sie in Beuron einzogen.

Der Verf. hat einen großen – man möchte fast meinen: einen zu großen – Teil der Briefe abgedruckt, die erstmals diese Zusammenhänge beleuchten. Ihre blumige, romantisierende Sprache – ihr Einfluß macht sich bis in den Stil des Buches selbst bemerkbar – mag uns fremd erscheinen. Die in ihnen zum Ausdruck kommenden Ideen, Pläne und Erfahrungen aber, ihre tiefe Frömmigkeit und ihre lautere Gesinnung verdienen auch heute höchste Aufmerksamkeit.

W. Seibel SJ

Johannes Chrysostomus: *Die religiösen Kräfte in der russischen Geschichte*. München: Anton Pustet 1961. 222 S. (Sammlung Wissenschaft und Gegenwart) Lw. 13,80.

P. Johannes Chrysostomus, Mönch in Niederaltaich, legt in diesem Buch weniger eine Darstellung der religiösen Kräfte in der russischen Geschichte vor, als vielmehr einen kleinen Abriss der russischen Kirchengeschichte von den Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart. Die Darstellung ist gedrängt und darum für einen ersten Überblick durchaus geeignet, zumal der Verf., selbst Russe und voll innerer Anteilnahme für die orthodoxe Kirche Rußlands, aus einer theologischen Sicht schreibt, die die Schwächen dieser Kirche sehen läßt. Lesenswert sind vor allem die Kapitel über das Schicksal der orthodoxen Kirche seit 1917. Sie können dazu helfen, ein richtigeres und gerechteres Bild dieser Kirche zu gewinnen, als es für gewöhnlich im Westen zu finden ist.

O. Simmel SJ

Literatur

Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche. Hrsg. v. Richard ALEWYN. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1965. 466 S. (Neue wissenschaftliche Bibliothek. 7.) Kart. 19,80.

Dieser von einem namhaften Barockforscher herausgegebene Band dokumentiert die Gründergeneration deutscher literarischer Barockforschung aus den zwanziger und dreißiger Jahren. Er reicht zeitlich von F. Strichs erstem, 1916 veröffentlichten Aufsatz über den lyrischen Stil des 17. Jahrhunderts bis zum Forschungsbericht von E. Trunz in der Deutschen Vierteljahresschrift 1940. Lehrer und Studenten werden für die Auswahl und Vereinigung dieser weit zerstreuten, zum Teil nur schwer zugänglichen Aufsätze, Buchkapitel und Rezensionen dankbar sein. Eine ausgewählte Bibliographie und das Register geben dem Band zugleich den Wert eines Handbuches, das „Die Kunstformen des Barockzeitalters“ der Sammlung Dalp (Bern und München 1956) in glücklicher Weise ergänzt.

P. K. Kurz SJ

PASCAL, Roy: *Die Autobiographie.* Gehalt und Gestalt. Stuttgart: Kohlhammer 1965. 244 S. Paperback 11,80.

Die Autobiographie, Erzeugnis abendländi-

scher, nachrömischer Kultur, ist nur eine der Formen, in denen ein Schriftsteller von sich und seinen Erfahrungen spricht. Das eigene Ich in seinen Beziehungen zur Umwelt darstellend, blickt sie – im Unterschied vom Tagebuch – von einem bestimmten Zeitpunkt und gewonnenen geistigen Standort auf ein Leben zurück, sucht die Gestalt, Gesetzlichkeit, Identität des eigenen Lebens, stellt aus der Überschau dar und vertritt ein Prinzip der Komposition. Mit Memoiren hat sie die Darstellung persönlicher Erlebnisse, deren Reflexion und Deutung, chronologische Ordnung gemein, richtet aber – im Gegensatz zu Memoiren – die Hauptaufmerksamkeit nicht auf andere Personen und Ereignisse, sondern auf das eigene Leben. Von Aufzeichnungen und autobiographischen Schriften unterscheidet sich die Autobiographie durch Darstellung des Lebens in seiner Ganzheit.

Ausgehend von dieser Begriffsbestimmung gibt Pascal zunächst einen Abriss der Geschichte der Autobiographie von Augustinus über Abälard und Seuse, Bunyan, Rousseau, Goethe bis zum Beginn des 20. Jh.s. Es zeigt sich, daß der Trieb nach Selbsterkenntnis nicht so sehr wissenschaftlicher als ethischer und theodizeehafter Herkunft ist. Das Ich der früheren, religiösen Autobiographen erkannte und rechtfertigte sich im Licht christlichen Glaubens, notiert Pascal. Das Ich, das sich im 18./19. Jh. darstellt, verteidige „seinen Wert für sich selbst, ohne transzendente Unterstützung“, habe aber noch teil an der religiösen Zuversicht christlicher Tradition. In neuester Zeit habe das sich selbst behauptende Ich „den Glauben an seine kosmische Bedeutung“ verloren (66 f.). Eine Typologie vom Gehaltlichen her suchend, unterscheidet Pascal die Autobiographie der Kindheit, der Geschichte einer Berufung, Erringung einer Weltanschauung, des dichterischen Selbstwerdeprozesses – Perspektiven also, unter denen der Schreiber seine eigene Ganzheit begreift. Trotz ethischem Wahrheitsimpuls unterliegt Selbstdarstellung einer gewissen Verfälschung der Wahrheit durch den Akt erinnernder und interpretierender Besinnung. Sie steht vor dem Problem der Ungreifbarkeit letzter Wahrheitserkenntnis gegenüber der eigenen Person. Nach der spezifischen Struktur der Wahrheit in der Autobiographie muß deshalb grundsätzlich gefragt werden. „Der Autobiograph ... stellt eine Ordnung von Werten auf, die seine eigene ist. Notwendigerweise muß er eine Art von idealem